

*Ursula Reutner*

## **Regionalsprachen des Hexagons zwischen dialektaler Fragmentation und künstlichen Normvarietäten**

Die hier behandelten Regionalsprachen Baskisch, Bretonisch, Korsisch und Okzitanisch sind (bzw. waren vor ihrer Verschriftlichung und Normierung) dadurch charakterisiert, dass sie auf Grund der Geschichte ihrer Wertung in Frankreich – unabhängig von vergangener Gloire und lokalen Literaturtraditionen – vor allem mündlicher Kommunikation dienen, die aber infolge dialektaler Fragmentierung und wechselseitiger sprachlicher Verstehensprobleme in der Regel nur lokal und nicht über das Gesamtgebiet hinweg funktioniert; eine Ausnahme hiervon stellt das in diesem Beitrag ebenfalls interessierende Katalanische dar.

Im weiteren Rahmen fast weltweit zu beobachtender regionaler Bewusstseinsbildung wächst nach langer Zeit der *patois*-Psychose auch in den sprachlich-kulturell definierbaren Regionen Frankreichs das Bestreben, die eigene Identität zu akzentuieren und dabei insbesondere die Sprache als Identitätskriterium aufzuwerten<sup>1</sup>. was unabhängig davon geschieht, ob alle in der Region sie sprechen oder auch nur wenige<sup>2</sup>. Idealerweise beruht diese Intention ebenfalls auf einem unterschiedlich motivierbaren Gemeinschaftsgefühl innerhalb der Sprachgemeinschaft, das aber z.B. nicht für den gesamten okzitanischen Sprachraum vorhanden ist.

Im Umfeld des Aufwertungsprozesses bodenständiger Kulturen soll die Regionalsprache ähnlich wie alle sogenannten großen Sprachen normalisierte Schriftlichkeit erhalten und mit expliziten Normen versehen werden, was eine notwendige Voraussetzung für Literatur und Schriftverkehr ist, sowie für den Schulunterricht, der seit der *Loi Deixonne* offiziell erfolgen kann und durch die Einführung der *CAPES*-Wettbewerbe für Regionalsprachen klar gestärkt wurde<sup>3</sup>.

---

<sup>1</sup> Je nach Definition von "Identität" muss beim einzelnen Sprecher auch von einer multiplen Identität ausgegangen werden. So z.B. wenn Cécile Canut (2004: 95) feststellt: "'On' est à la fois catalans, catalans du nord, roussillonnais, perpignanais, pyrénéens, et français". Andere Faktoren, die sich für die Identitätsförderung in verschiedenen Regionalsprachen als wirksam erwiesen, sind neben schriftlicher Literatur (soweit Schriftlichkeit bestand und das regionalsprachliche Analphabetentum nicht generell war) insbesondere Chansons und mündliche Literaturtraditionen.

<sup>2</sup> So spricht z.B. Laborde für das Baskenland, wo nur noch ein Bruchteil der Bevölkerung Baskisch als Muttersprache spricht, von einem "trait identitaire majeur: être basque, c'est parler basque" (Laborde 1999: 143).

<sup>3</sup> Seit 1986 gibt es einen *CAPES de breton*, seit 1990 (annuliert) bzw. 1991 einen *CAPES de corse*,

Da die weitaus meisten Sprecher von Regionalsprachen in Frankreich über Jahrhunderte Analphabeten in ihrer eigenen Sprache geblieben sind<sup>4</sup>, ist die Normalisierung auch symbolisch unschätzbar für das Identitätsbewusstsein der Sprachgemeinschaft und von grundsätzlicher Bedeutung, wenn eine Sprache ihre größte funktionale Variationsbreite erreichen soll.

So geht es in diesem Beitrag darum, die Gewichtung von dialektaler Fragmentation und Normvarietäten darzustellen und unter diesem Gesichtspunkt die möglichen, teilweise auch schon realisierten Lösungsvorschläge aus der Sicht des Muttersprachlers zu hierarchisieren. Dabei können linguistisch mehrere Möglichkeiten ins Auge gefasst werden, die sich innerhalb eines Kontinuums steigender Künstlichkeit darstellen lassen, wobei selbstverständlich Überschneidungen und auch Mischlösungen nicht auszuschließen sind. Doch vor der Darstellung der einzelnen Facetten des Kontinuums bedarf es noch einer Präzisierung dessen, was im Folgenden unter dem Ausdruck der Künstlichkeit<sup>5</sup> verstanden wird.

Da auch die expliziten Normen der "großen Sprachen" einen gewissen Grad an Künstlichkeit besitzen<sup>6</sup>, liegt bei den neuen, künstlich zu schaffenden Normen der Regionalsprachen bestenfalls ein gradueller Unterschied zu jenen vor. Doch die relative Kurzfristigkeit, in der die neuen Normen für schriftsprachliche Zwecke im Allgemeinen und den Schulunterricht im Besonderen aufzustellen waren, kann angesichts der bloßen Existenz einer diatopischen Varietätenvielfalt durchaus einen höheren Grad an Künstlichkeit nach sich ziehen.

Dieser vergrößert sich in dem Maße, in dem sich eine Normierung von der natürlichen, vitalen Varietät muttersprachlicher Sprecher entfernt, wobei ein zu hoher Abstraktionsgrad gegebenenfalls dazu führen könnte, dass die neue Aussprache keine identitätsstiftende Funktion mehr zu erreichen vermag. Für den Sprecher vergrößert jedenfalls jede Divergenz zwischen dem neuen expliziten Standard und seiner Varietät (mit unbewusster, impliziter Norm) die Künstlichkeit oder auch Fremdheit<sup>7</sup> des Ersteren und kann dessen Akzeptanz beeinträchtigen, auch wenn die hier nicht zur Diskussion stehenden Akzeptanzkriterien prinzipiell eher in anderen Bereichen zu finden sind. Es soll bei dieser

seit 1992 einen *CAPEs d'occitan-langue d'oc*, seit 1992 einen *CAPEs de catalan*, seit 1993 einen *CAPEs de basque* und seit 2000 (cf. Reutner 2005: 75-130) auch einen *CAPEs de créole*.

<sup>4</sup> Cf. z.B. die Beschreibung der Basken nach Echenique (1986: 95s.): "en su immensa mayoría analfabetos en su propia lengua durante siglos".

<sup>5</sup> Da sich der Ansatz der Künstlichkeitsanalyse auf den Vergleich explizierter Normen verschiedener Sprachen bezieht, ist der Ausdruck der Künstlichkeit hier nicht mit der durch Dante begründeten Tradition in Zusammenhang zu bringen, in der mit der *lingua artificialis* das Lateinische bezeichnet wird, dem die Volks- oder Muttersprache (*lingua naturalis*) gleichgestellt wird (sie sei *nobilior*, d.h. im Sinne Isidors von Sevilla "non vilior").

<sup>6</sup> Z.B. basiert der *bon usage* des Französischen auf einer Allgemeinsprache mit impliziter Norm, aus der eine Auswahl aus einem soziolinguistisch schon eingegrenzten Gebrauch getroffen wurde.

<sup>7</sup> D.h., dass auch Fremdmodelle (wie das Standard-Niederländische in Flandern oder das barcelonesische Katalanisch im Roussillon), gemessen an der sprachlichen Realität der Regionalsprache insgesamt, als importierte und damit künstliche Lösung im weiteren Sinne betrachtet werden können, obwohl sie für sich genommen nicht künstlicher sind als alle Schriftsprachen.

Skizze also lediglich um eine Betrachtung von Lösungen gehen, die weitgehend von den historischen Voraussetzungen, den politischen und sozioökonomischen Bedingungen, den soziolinguistischen Verhältnissen sowie den ideolinguistischen<sup>8</sup> Aspekten absehen muss, die in ihrer Gesamtheit letztendlich aber entscheidend dafür sind, ob eine Normierung nicht nur als wünschenswert erachtet wird, sondern auch durchsetzbar ist.

Im Hinblick auf die Künstlichkeitsanalyse expliziter Normen geht es bei den Regionalsprachen folglich vor allem darum, den "Grad der Gewichtung von Normierung und Variation" in den verschiedenen Sprachen auszuloten, da eben dieser einzelsprachlich unterschiedlich ist, wie Christian Jerger (2003: 66) in seiner Arbeit zum Korsischen zu Recht schreibt. Dabei ist u.a. auch entscheidend, welchen Stellenwert geolinguistische Variation in der jeweiligen Gesellschaft hat. Jean-Claude Corbeil (1983: 300) verweist z.B. darauf, dass Variation im Französischen "l'idée de concurrence" evozierte, während sie im Deutschen oder Italienischen "surfout au sentiment d'identité régionale et à un phénomène de complémentarité" liiert sei.

## 1. Die Gleichstellung der Varietäten im Polynomiemodell

Bei einer ersten Lösung stehen die Varietäten mangels einer klar dominierenden und von den Sprechern akzeptierten Varietät hierarchielos nebeneinander oder sollen zumindest nebeneinander stehen und verwendet werden. Es ist dies eine Lösung, die dem französischen Normverständnis, der einheitlichen "norme unique", diametral entgegengesetzt erscheint. Ein Musterbeispiel hierfür ist das von Jean-Baptiste Marcellesi mit Blick auf das Korsische und Okzitanische entwickelte Konzept der polynomischen Sprache (cf. z.B. Marcellesi 1999).

### 1.1. Korsisch

Das polynomische Korsisch wird als Sprache verstanden, "deren Einheit abstrakt ist und die auf dem gemeinsamen Willen der Sprecher beruht, sie als autonom zu bezeichnen"<sup>9</sup>. Dieses die Varietäten grundsätzlich gleichstellende Konzept entstand in klarer Abkehr vom französischen Normverständnis und auf Grund der Unmöglichkeit, eine der korsischen Varietäten den in ihrer innerkor-sisch-regionalen Identität teilweise stark verhafteten Korsen als Norm aufzu-

<sup>8</sup> Der Ausdruck *ideolinguistik* bezeichnet die Beschäftigung mit den Einstellungen zu und den Vorstellungen von einer Sprache (Reutner 2005: 355ss.). Bei der Frage nach den Erfolgsaussichten von Normierungsvorschlägen ist der ideolinguistische Befund von entscheidender Bedeutung.

<sup>9</sup> Fabellini (2002: 131). Hier heißt es weiter: "Das polynomische Modell löst durch Toleranz und Hierarchielosigkeit die Probleme, die bis dahin als Hindernis für den Ausbau und die Normierung gesehen wurden: wertfreie Akzeptanz diatopischer Variation (Zurückweisung der Bevorzugung nördlicher, toskanischer Varianten), keine Stigmatisierung französischer (oder italienischer) Interferenzen und (dadurch) Offenheit für die Variation in der aktuellen Sprachpraxis".

oktroieren, wie z.B. die nördliche Varietät, die im extremen Süden der Insel nach Auskunft befragter Korsen ohnehin nicht verstanden wird.

Doch der durch die Urbanisierung v.a. in Ajaccio und Bastia geförderte Kontakt zwischen den Sprechern der einzelnen Varietäten hat seit Mitte der 1960er Jahre zu einer Neubewertung des Korsischen geführt und insbesondere zu einem veränderten Verständnis der dialektalen Variation, die, ganz im Sinne des französischen Schulunterrichts, "bis dahin als Hindernis der Elaboration des Korsischen gesehen worden" war (Hofstätter 1991: 142). Jetzt entwickelte sich eine Haltung wechselseitiger Toleranz zwischen den Varietäten (ib.), da in den städtischen Zentren Sprecher verschiedener Varietäten zusammenkamen und sich sprachlich verständigen mussten. Als dann der Gedanke eines Korsischen Unterrichts aufkam, war, so Marcellesi, jeder für ein polynomisches Korsisch (ohne dass der Ausdruck freilich verwendet wurde)<sup>10</sup>. Nur so ließen sich Sprach- und Identitätskonflikte offenbar vermeiden, wie auch Alain di Meglio (1999: 2) von der *Université de Corse* bestätigt: "L'érection d'une norme standard [...] engendre en Corse un problème de reconnaissance identitaire. Une norme écrite fondée sur une seule variété ou construite à partir de quelques-unes est source de conflit, non reconnue par une partie des locuteurs-utilisateurs".

So galt auch für den *CAPES de corse*, bei dem Alain di Meglio derzeit präsidiert, der Satz "aucune variété ne sera privilégiée" (Marcellesi 1999: 120). Die Berücksichtigung der Variationsbreite vom Norden bis zum Süden der Insel<sup>11</sup> ist in ihren wichtigsten phonologischen und morphologischen Aspekten gewährleistet.

<sup>10</sup> Trotz der theoretisch einleuchtenden Vorteile eines polynomischen Konzepts stößt ein solches (zumindest im Hinblick auf die Schriftsprache) in der Praxis häufig auf den starken, aber uneinheitlichen Normierungsdrang der Gesellschaft. Dies sieht auch Marcellesi, wenn er die unterschiedlichen Haltungen zum Geschriebenen und zum Gesprochenen Korsisch feststellt: "Sans analyser les motivations, nous constatons qu'il y a le désir contradictoire d'écrire un corse, 'sans faute' et unique, avec reproduction du modèle français fondé sur l'attachement à une langue académique. De l'autre il y a la demande de pouvoir parler et éventuellement écrire un corse authentique à des fins d'intégration ou de réintégration en milieu corsophone" (Marcellesi 1984: 313, zitiert nach Jerger 2003: 70). Nach der Untersuchung Jergers (2003: 66-70) und im Anschluss an Jacques Thiers (1989: 234, zitiert in Jerger 2003: 69) gibt es auf Grund des französischen Vorbilds im Normverständnis und der Zunahme inter-dialektaler Interferenzen Anzeichen für eine Koinesierung auf der Basis der nördlichen Dialekte.

<sup>11</sup> Beispiele (wie *baddiu/balla*, *cruci/croce*, *furnu/forno*, *pitu/pelo*, etc.) finden sich bei Giacomo/ Marcellesi (1988: 828) und systematisch bei Alain di Meglio (1999: 6-9). Zum Korsischen und seiner Grammatik, cf. Hofstätter (1991: 157-163).

## 1.2. Okzitanisch

Marcellesi verweist ohne nähere Erläuterung auch auf das Okzitanische, das jedoch mit den nördlichen Dialekten Alpenprovenzalisch, Auvergnatisch und Limousinisch, den südlichen Dialekten Languedokisch und Provenzalisch sowie dem Gaskognischen einen anderen Grad von Polynomie als das Korsische aufweist.

Als Ausgangspunkt ist hier nach vielen früheren Kodifizierungsversuchen (cf. Kremnitz 1974: 131-260) Loïs Aliberts 1935 publizierte Kodifizierung der languedokischen Grammatik zu nennen, "die exemplarisch für alle okzitanischen Dialekte sein möchte" (Kremnitz 1991a: 178). In diesem Sinne wurde sie vom 1945 gegründeten *IEO (Institut d'Estudis Occitans)* um Subkodifikationen für die großen Dialektgruppen wie das Provenzalische, das Gaskognische und das Limousinische erweitert<sup>12</sup>, denn eine Vereinheitlichung hätte ein hohes Maß an Künstlichkeit erfordert, da bekanntlich z.B. Provenzalisch und Gaskognisch wechselseitig kaum verständlich sind.

Das Languedokische ist nach Pierre Bec (1991: 54) "une sorte de condensé de l'ensemble occitan"<sup>13</sup>, was ihn nach Kremnitz vorschlagen lässt, darin "die zukünftige Referenzsprache zu sehen, die bei allen Kommunikationsanlässen verwendet werden soll, die eine panokzitanische Kommunikation notwendig machen" (Kremnitz 1991a: 179). Die Orthographie des Okzitanischen wurde auf der Grundlage von Aliberts Kodifikation weiter zu vereinheitlichen versucht<sup>14</sup>. Die neuen Bemühungen richteten sich hier nach dem Konzept des "graphismesupport", wonach eine Schreibweise für alle Aussprachen steht, so z.B. die Graphie *jorn* für alle dialektalen Lautungen<sup>15</sup>.

Jedenfalls kann Bec feststellen, dass sich die Autoren der zentralen Dialekte der Reform des *IEO* anschließen, während in der sprachlich sehr eigenständigen Gaskogne noch keine einheitliche Übernahme vorhanden ist. Besonders aber in der Provence halten die Autoren an der Orthographie *Mistrals*<sup>16</sup> fest und lehnen

<sup>12</sup> Cf. Kremnitz (1991a: 179) und Bec (1991: 52).

<sup>13</sup> So Bec (1991: 54), der diese Beschreibung mit den geographischen Verhältnissen des Languedokischen begründet (d.h. mit der zentralen Lage, der vergleichsweise größten Ausdehnung und den gemeinsamen Grenzen zu allen anderen Dialekten des Okzitanischen). Hinzu kommt der Vorteil relativ einheitlicher Strukturen, die oft als Bewahrung aus der älteren Sprache charakterisiert werden können. Durch diese diachronische Stabilität steht das Languedokische der Troubadoursprache am nächsten, was ein nicht zu unterschätzendes kulturelles Argument für seine Akzeptanz ist (ib.: 53s.).

<sup>14</sup> Loïs Alibert hatte den Versuch unternommen, die drei im Neuoxyzitanischen üblichen Orthographiesysteme miteinander in Einklang zu bringen und eine Graphie zu schaffen, die für den gesamten Sprachraum und für die literarischen Werke geeignet sein sollte; jenes von Frederic Mistral, wie er es in seinem *Lou Tresor dóu Felibrige* kodifizierte, dasjenige der Autoren Carcinòl Antonin Perbosc und Lauragués Prosper Estiu, die in ihren Werken auf die klassische Sprache zurückgriffen und alle Gallizismen ausmerzten, sowie das für das Katalanische erstellte System von Pompeu Fabra (cf. Alibert 1976: XXXIIIss. und 7), dessen *Diccionari Ortografic* ihm unter Weglassung typisch katalanischer Graphien ("çò es assaber: *ll, ny, ix, ig, que remplaçam per lh, nh, is, ch, g, e en tenent compte de las diferéncias fonéticas de las dos lengas*"; Alibert 1976: 7) als Basis ideal geeignet erschienen.

<sup>15</sup> Bec (1995: 109 N. 1), zu einigen Einzelfällen der Reform cf. auch Abel (1973: 60).

<sup>16</sup> Mistral verwendete das französische Graphemsystem, z.B. *ou* für [u], was dem Frankophonem die

sogar die Sprachbezeichnung *occitan* ab, wozu Bec bedauernd sagt: "C'est là le drame douloureux de l'occitanisme moderne" (Bec 1995: 115).<sup>17</sup>

Es wird auch klar gesehen, dass sich das Gaskognische auf Grund seiner vielen Sonderentwicklungen<sup>18</sup> einer strengen Unterordnung unter das graphische Einheitssystem entzieht, so dass die Graphie der jeweiligen "dialectalité de base" (Bec 1991: 55) durch entsprechende Varianten Rechnung tragen muss. So schreibt der gaskognische Autor natürlich *ua hemma* statt *una femma* oder *arren* statt *ren*, etc. Selbstverständlich gilt dies auch für die Morphologie, so dass ein provenzalischer Autor z.B. eben die Pluralartikel *lei* oder *li* verwendet und nicht die languedokischen *los* bzw. *las*<sup>19</sup> oder die weiblichen Substantive auf *-o* enden lässt und nicht auf *-a*<sup>20</sup> wie im Languedokischen.

Im Okzitanischen liegt also ebenfalls ein polynomisches Modell vor, das auch im *CAPES d'occitan-langue d'oc* akzeptiert ist. Es unterscheidet sich jedoch vom Korsischen durch die erfolgte Kodifizierung der großen Dialektgruppen mit dem Languedokischen als Ausgangsbasis, dem daher eine gewisse hegemoniale Stellung zugesprochen wird bzw. werden soll.

Ein weiterer Unterschied besteht in der sprachlichen und geographischen Situation, in der sich das Okzitanische befindet, die eine natürliche Koinisierung wie im Falle des Korsischen wohl ausschließt. Selbst im Languedoc, dessen Sprache als Referenzvarietät gefördert wird, sprechen am Ende des 20. Jahrhunderts ohnehin bestenfalls nur noch knapp 20% der über 60-jährigen Okzitanisch (Manzano 2004: 80).

## 2. Eine dominierende Varietätengruppe als Basis

### 2.1. Bretonisch

Bei einer zweiten Lösung liegt eine dominierende Varietätengruppe zugrunde. Ein Beispiel hierfür ist das Bretonische, das im Allgemeinen in vier Dialekte eingeteilt wird: die auf Grund gemeinsamer Charakteristika oft als *KLT*-Dialekte zusammengefassten Varietäten Kerneveg (*cornouaillais*, im Südwesten und Zentrum), Leoneg (*léonais*, im Nordwesten) und Tregerieg (*trégorrois*, im Norden) sowie den vierten Dialekt, dem Gwenedeg (*vannetais*, im Südosten)<sup>21</sup>.

Aussprache des Okzitanischen erleichtert, aber dessen Autonomie gegenüber dem Französischen einträchtig; cf. Abel (1973: 60) und Krennitz (1991a: 179 und 1991b: 41).

<sup>17</sup> Cf. auch Krennitz (1974: 306s.) und auch Bec (1991: 52).

<sup>18</sup> Z.B. *f > h*, anlautendes *r > arr-*, Schwund des zwischenvokalischen *-r-* etc.

<sup>19</sup> Beispiele aus den Texten bei Bec (1995: 57-61 und 110-114) sind u.a. für frz. *les bœufs* im *languedocien central* [ly byows] bzw. *los buòus*, im *provençal rhodanien* [li byòw] bzw. *li buòus*, im *haut-auvergnat* [ly byèw] bzw. *los buèus*, im *bas-limousin* [low byaw] bzw. *los buòus*, im *vivar-alpin* [lu béus] bzw. *los buesus* und im *gascon* [luz bwows] bzw. *los buòus*.

<sup>20</sup> Jean Claude Bouvier im Gespräch. In Becs Texten (1995) steht wegen seiner Befürwortung des Languedokischen als Referenzsprache immer *-a*.

<sup>21</sup> Neben dieser Einteilung, die sich an den historischen Dialekten (Quimper, Léon, Tréguier und Vannes) orientiert, ordnet z.B. Falc'hun die bretonischen Dialekte nach ihrem Vorkommen in drei

Der Name der Bretagne endet z.B. in den drei enger verwandten *KLT*-Dialekten auf [z], im Gwenedeg hingegen auf [h]. Das Graphiesystem *Peurunvan* trägt dem Rechnung, indem es beide Laute in der Schreibung berücksichtigt (*Breizh*), weshalb es auch *Zedacheg* genannt wird. In einem anderen System, dem *Skolveureg*, wird die Aussprache des jeweils betroffenen Dialektes verschriftlicht und *Breiz* oder *Breizh* geschrieben (Broudic 2004: 72). Außer *Peurunvan* oder *Skolveureg* existiert auch noch *Etreranyezhel*, so dass es heute insgesamt wenigstens drei nebeneinander bestehende Möglichkeiten gibt, Bretonisch zu schreiben<sup>22</sup>.

Im 1986 begründeten *CAPES de breton*<sup>23</sup> werden alle drei orthographischen Möglichkeiten akzeptiert, zumal die drei Schreibweisen angesichts des gesprochenen dialektalen Bretonisch noch relativ nahe beieinander stehen. Das *Peurunvan* dominiert jedoch in Unterricht und Medien und ist das verbreitetste unter den drei Graphiesystemen<sup>24</sup>. Wichtiger aber ist, dass der Unterricht "in der ganzen Bretagne auf den *KLT*-Dialekten" basiert, was zur Folge hat, dass "im Gebiet des *Vannetais* die Verständigung zwischen Großeltern und Enkeln, die eine der bretonisch unterrichtenden *Diwan*-Schulen besuchen, besonders schwer ist", da "eine Verständigung zwischen dem *Vannetais* und diesen *KLT*-Dialekten nahezu unmöglich ist", wie Hildegard Tristram (2001: 32) in ihrer Untersuchung feststellte.

Die Standardisierungsbemühungen werden durch den rasanten Sprechehrückgang erleichtert<sup>25</sup>, da die gelehrte Varietät der Sprache auf Kosten der traditionellen Zonen, d.h. in den Randgebieten im Nordwesten um Léon und im Südosten um Vannes sowie in einer zentralen Zone um eine Achse zwischen Tréguier und Quimper; cf. Le Dû (2000: 108) und Broudic (2003: 70).

<sup>22</sup> Das *Peurunvan* ('vollkommen geeint') wurde 1941 geschaffen, da die Uneinheitlichkeit des geschriebenen Bretonisch von der Vichy-Regierung als Grund benutzt wurde, Bretonisch nicht unterrichten zu lassen. Das System vereinheitlichte die beiden dialektal unterschiedenen und seit 1908 bestehenden Systeme (für eine knappe Darstellung der Graphievorschläge vor *Peurunvan*, cf. Moal 2004). 1955 hat dann der Dohier und Keltologe Falc'hun ein dem Französischen näher stehendes System ausgearbeitet, um den sogenannten *néo-bretonnais*, die Bretonisch nicht mehr oder nur unzureichend als Muttersprache gelernt haben, die Aussprache zu erleichtern. Das System trägt nur dem nord-westlichen Dialekt im Leoneg Rechnung, wurde aber vom Ministerium zur offiziellen Orthographie im Französischunterricht (!) gemacht, was seinen Namen *Skolveureg* ('akademisch') erklärt. In den 1970er Jahren wurde ein Versuch unternommen, die beiden Systeme aneinander anzunähern, was 1975 zu einem zusätzlichen System führte, dem *Etreranyezhel* ('interdialektal'), das alle Dialektvarianten berücksichtigt. Cf. Le Dû (2000: 113s.), Bock (2002: 16s.).

<sup>23</sup> Zu den Schülern der *CAPÉS de breton*, den *néo-bretonnais*, stellt Francis Favereau fest, dass die Generation ab 1968 (im Gegensatz zu den zwischen 1950 und 1968 Geborenen, die immerhin "une connaissance très variable – et même irrégulière – du breton" haben) von wenigen Ausnahmen abgesehen frankophon ist (s.d., cf. auch Favereau 1993: 29ss.).

<sup>24</sup> Das *Peurunvan* wird vom *Ofis ar Brezhoneg*, dem Fernsehsender *TV Breizh* sowie von 73,4% der Autoren verwendet (Bock 2002: 16); das *Skolveureg* lediglich von Zeitschrift (und Verlag) *Brud Neves/Englêo Breiz* (Brezhoneg 2005) und im staatlichen Fernsehen *FR3 Breiz Izel* (Bock 2002: 16); das *Etreranyezhel* von den Verlagen *Skol Vreizh* (Brezhoneg 2005) und *Ar Falz* sowie in den Bretonisch-Lehrbüchern des Assimil-Verlages (Bock 2002: 18).

<sup>25</sup> Nach Broudic (2003: 75) sprechen noch 240 000 Menschen Bretonisch, 270 000 verstehen es. Cf. auch Bock (1996), der die INSEE-Statistik von 1992 anführt, denzufolge z.B. nur 2000 der (hier) 266 000 bretonischen Muttersprachler jünger als 30 sind.

nellen Dialekte an Terrain gewinnt. Dadurch setzt sich erstmals auch so etwas wie eine Aussprachenorm durch. Die Transkriptionen in den Wörterbüchern geben zumeist die Realisation im so genannten breiten Bretonisch (*Brezhoneg Ledan*) wieder, das keinem Dialekt exakt zugeordnet werden kann, aber dem Leoneg nahe steht<sup>26</sup>.

### 3. Eine dominierende Varietät als Modell

Da die „großen Sprachen“ historisch oft auf einem Dialekt beruhen, der, einfach formuliert, das Glück gehabt hat, zur Sprache aufgewertet und mit expliziter Norm versehen zu werden, ist die Suche nach einer ähnlichen Lösung in den Regionalsprachen nicht unüblich. Diese ist aus der Sicht des gesamten Sprachraumes insofern künstlicher als hier nur eine der betroffenen Varietäten den Vorrang erhält und als Basis akzeptiert wird oder werden soll.

#### 3.1. Katalanisch

Innerhalb des Katalanischen sind zwei große Dialektgruppen zu unterscheiden: das sich vom País Valencià bis nach Andorra erstreckende Westkatalanische und das außer im hier interessierenden Roussillon auch in der autonomen Region Katalonien, auf den Balearen und im sardischen Alghero gesprochene Ostkatalanische.

Das Katalanische in Frankreich, d.h. das Roussillonische im *Département Pyrénées-Orientales*, das mit dem Pyrenäenvertrag (1659) zu Frankreich kam, ist ein Beispiel für die Verwendung einer dominierenden Varietät als Basis. Es hat zwar von der Entwicklung und Normalisierung in Katalonien profitieren können<sup>27</sup>, wurde bei der Normierung im Gegensatz zu den Varietäten in Spanien aber vernachlässigt<sup>28</sup>. Doch da das Roussillonische zum Ostkatalanischen ge-

<sup>26</sup> Das Leoneg lag der Orthographieregelung von Le Gonicdec (1821) zugrunde und auch Falc'huns System von 1955 (cf. Fußnote 22) basiert auf ihm.

<sup>27</sup> Z.B. nutzte dem Roussillonischen der Normalisierungsprozess im Spanien der 1930er Jahre, der mit dem Sieg Francos im spanischen Bürgerkrieg (1936-1939) jedoch abbrach. Das gleichzeitige Ende des offiziellen Status des Katalanischen führte zum Verlust sprachstabilisierender Faktoren wie Unterricht, Massenmedien oder Literatur, zu einer fortschreitenden Dialektalisierung, zu eintretendem Alphabetismus, zur Entstehung einer Sprache, die als korruptiert und überfremdet betrachtet wurde und zu fortschreitender Diglossie, bis nach dem Tod Francos (1975) eine zweite Renaissance (*Segona Renaixença*) erfolgte, die auch die seit den 1960er Jahren erneut diskutierte Normalisierungspolitik im Sinne einer Ausweitung der Verwendungsbereiche wieder intensivierte (Rogge/Beinke 1991: 210ss.).

<sup>28</sup> Cf. Rogge/Beinke (1991: 205ss.). Z.B. endet die Leitform der 1. Pers. Sg. Ind. Präs. auf *-o*; zugelesen ist zudem die Endung auf *-e* sowie die endungslose Varietät. Die roussillonische Endung auf *-t* bleibt damit ausgeschlossen. Dennoch kam es, nachdem die Sprache in Frankreich seit den 1970er Jahren auch unterrichtet wird, in enger Verbindung zum Süden auch zu einer Wiederbelebung katalanischer Kultur mit zahlreichen neuen Autoren (Becat 2003: 86). 1997 gaben immerhin 39% der Gesamtbevölkerung von 370 000 im Département an, das Katalanische lesen zu können, und 34% sagten, es auch sehr gut zu sprechen (ib.: 90). Manzano (2004: 80) spricht allerdings nur von „20% et moins“,

hört, war es einerseits von Vorteil, dass die ostkatalanische Varietät Barcelonas zur Grundlage für die Normalisierung wurde, für die Pompeu Fabra und das *Institut d'Estudis Catalans* alle notwendigen Werke vorgelegt haben<sup>29</sup>. Andererseits war es auch günstig, dass es innerhalb des Katalanischen keine größeren Verständigungsschwierigkeiten gab<sup>30</sup>.

Hier hat die Auswahl einer diatopischen Varietät als zentraler Normgrundlage also Erfolg gehabt, auch wenn viele Valencianer bis heute den Ausdruck *catallà* für sich nicht akzeptieren und nur von *valencià* sprechen<sup>31</sup>. Im Roussillon, dessen Varietät bei Fabra ja vernachlässigt und auch nie als eigene Schriftform standardisiert wurde, ist die Varietät von Barcelona die offiziell alleingültige Schriftform, „deren Kenntnis [aber] ohnehin nur von linguistisch gebildeten Kreisen vorausgesetzt werden kann“ (Fabra 2000: 6), wie die Rechtschreibkenntnisse in der Untersuchung von Constanze Noufal zeigen. Sie macht „deutlich, wie beim ungesteuerten Spracherwerb der phonische Code“ des erlernten Roussillonischen „auf den graphischen der Standardsprache übertragen wird“, so z.B. die falsche Schreibung des unbetonten Vokals [u] als <u> statt <o> oder auch der unsichere Umgang mit den dem Französischen fremden Affrikaten (ib.).

Dies ist besonders bei Muttersprachlern der Fall, deren Kenntnisse der Schriftsprache, d.h. einer teilweise doch fremd wirkenden Varietät, laut Noufal auch insgesamt als „rudimentär“ zu betrachten sind<sup>32</sup>, während frankophone Schüler, „die das Katalanische erstmalig in der Schule lernen und somit hauptsächlich mit der Standardvarietät [...] in Berührung kommen, [...] weniger Probleme mit Orthographie und Grammatik [haben], dafür aber größere Lücken im Wortschatz“ (ib.)<sup>33</sup>.

die es korrekt zu sprechen angeben.

<sup>29</sup> Dies sind nach der Publikation der grundlegenden *Normes Ortogràfiques* 1913 ein Wörterbuch der Orthographie (*Diccionari Ortogràfic*) 1917, eine Grammatik (*Gramàtica Catalana*) 1918 und ein Wörterbuch (*Diccionari General*) 1932.

<sup>30</sup> Cf. u.a. Berkenbusch (2000: 270): „Die linguistische Distanz dieser Dialekte ist also keinesfalls so groß, dass die gegenseitige Verständlichkeit gefährdet wäre“. Die Unterschiede betreffen einige Aussprachephänomene, in der Morphologie z.B. die Endung der ersten Person Singular Präsens und den Artikel, am meisten jedoch Teilbereiche des Lexikons (ib.).

<sup>31</sup> Die Zeitung *Avui* titelt am 10.02.05: „L'Acadèmia Valenciana certifica que valencià i català són una sola llengua“ (Pinter 2005). Diese auf rein linguistischen Tatsachen beruhende Entscheidung wurde von einer starken Polemik begleitet, die bis heute kaum nachlässt, zumal der Standpunkt der Eigenständigkeit des Valencianischen auch innerhalb der Akademie selbst (entgegen der offiziellen Position) weiterhin seine Fürsprecher findet.

<sup>32</sup> Für Beispiele aus der Grammatik, cf. Noufal (2000: 6).

<sup>33</sup> Bernardo (1976: 56s.) nennt Besonderheiten des „usage roussillonmàis“ (der den Schülern fehlt, da er in der unterrichteten Norm Barcelonas nicht berücksichtigt ist) in Wortschatz (auch Verwaltungsterminologie), Morphosyntax, Phonetik und Orthographie.

### 3.2. Flämisch

Als weiteres Beispiel für die Wahl einer fremden Varietät kann die Entscheidung der Flamen Belgiens und natürlich auch des *Département Nord* genannt werden, für den Unterricht und den Schriftverkehr die niederländische Standardsprache, das heute auch *Standaard-Nederlands* genannte *Algemeen Beschaafd Nederlands* (ABN) zu verwenden (Kasper 1997), da innerhalb des Flämischen keine Einheitlichkeit für eine Schriftsprache herzustellen war, um v.a. in Belgien eine Gleichstellung gegenüber einer so prestigeträchtigen Sprache wie dem Französischen zu erreichen.

Die Übernahme dieser fremden Norm wurde im französischen Flandern (Westhoek 'westliche Ecke') dadurch erleichtert, dass hier das bodenständige Flämisch, das nur noch von wenigen gesprochen wird<sup>34</sup>, lexikalisch verarmt und syntaktisch französisiert war, so dass J.-C. Dupas von der Universität Lille III schon 1975 in Bezug auf den Unterricht schrieb: "Dans les faits, il faudra partir de zéro et véritablement enseigner prononciation, syntaxe et vocabulaire tels que l'A/B/N les a codifiés" (123s.).

Da das wechselseitige Verstehen nicht nur unter Flamen aus Ost- und Westflandern, sondern auch zwischen Flamen und Holländern (cf. z.B. Kasper 1997: 129) nicht mit den katalanischen Verhältnissen zu vergleichen ist, liegt mit dieser der Not gehorchenden Wahl, die den Dialekten im Prinzip keine Rechnung trägt, im französischen Flandern auch angesichts des Sprachzustandes ein wesentlich größerer Fremdeitsbefund als im katalanischen Roussillon vor.

Die Künstlichkeit dieser aus den Niederlanden importierten Norm führt allerdings wiederum dazu, dass aktuell versucht wird, die in Frankreich gesprochene Form des Flämischen zu verschriftlichen, da nur sie als Träger regionaler Identität betrachtet wird<sup>35</sup>. Doch gibt es hierzu auch weiterhin Gegenstimmen, die die Vorteile der Anbindung an das Niederländische betonen<sup>36</sup>.

<sup>34</sup> Nach Van de Louw (2003: 111) gibt es 30 000 (so auch Cercle Michel de Swaen 2005) bis (sehr) optimistisch geschätzt auch) 100 000 Sprecher.

<sup>35</sup> "Bon nombre de Flamands de France se sentent incompris: leur flamandité ne s'exprime pas par le biais de la langue standard, mais par le dialecte. [...] Une fois le français massivement implanté comme langue de culture, *flamand* ne désigne plus que le *Wesv/laams(ch)* oral, langue que l'on s'efforce de fixer par écrit au cours du dernier quart du XX<sup>e</sup> siècle, afin d'en assurer une hypothétique transmission. Le terme s'oppose alors à celui de *néerlandais*, forme standard que certains ne reconnaissent plus en tant que *langue toi*" (Duvoskeldt 2004: 167, 171).

<sup>36</sup> So erklärt z.B. der Cercle Michel de Swaen (2005): "[...] L'enseignement du néerlandais est la dernière planche de salut pour la survie espérée du dialecte flamand. Le dialecte flamand du Westhoek au sein de la Flandre française est voué à une mort certaine au contact seul et inégal d'une langue culturelle telle que la langue française. Seule une autre langue culturelle est de taille à faire bonne figure vis-à-vis du français".

## 4. Die prinzipielle Abstrahierung von Varietäten

### 4.1. Baskisch

Am Ende des Kontinuums von Lösungen steht sicherlich die konstruierte Normvarietät des Baskischen, das außer in dem zu Spanien gehörenden westlichen Teil (Hegoalde 'südliches Baskenland'), der *Comunidad Autónoma Vasca* (Baskisch, Gipuskoanisch) und der *Comunidad Foral de Navarra* (Hochnavarisch), auch im französischen östlichen Gebiet (Iparralde 'nördliches Baskenland'), d.h. in Labourd, Basse-Navarre und Soule (Laburdisch, Niedernavarisch, Suletinisch) gesprochen wird.

Da zwischen den peripheren Dialekten des Baskischen, Biskaisch im Westen und Suleinisch im Osten, beinahe so wenig Verstehensmöglichkeiten bestehen wie etwa zwischen Bairisch und Friesisch (Frey/Brettschneider s.d.: 189), kann man als Basis für die Standardisierung bestenfalls zentrale Dialekte in Frage, die außerdem durch Literatursprachen ausgewiesen waren, wie vor allem das Laburdische im Norden und das Gipuskoanische im Süden. Doch auch bereits zwischen geographisch weniger voneinander entfernten Dialekten wie Gipuskoanisch und Niedernavarisch bestehen erhebliche Verstehensschwierigkeiten (cf. z.B. Euskal Herriko Bertsozale Elkarte 2005). Dies war wohl mit ein Grund, warum die Akademie für baskische Sprache *Euskaltzaindia* unter der Leitung des Sprachwissenschaftlers Koldo Michelena eine andere Lösung wählte: das "geeinte Baskisch", das *euskara batua* (Echenique 1986: 91).

Dafür hat die baskische Akademie die Grundlagen geschaffen und auch erreicht, dass es sich als schriftsprachlicher Standard heute weitgehend durchgesetzt hat (Echenique Elizondo 1987: 118). Sie legte damit keinen der literarisch angeseheneren Dialekte zugrunde<sup>37</sup>, sondern ging von "una especie de navarro-gipuzcoano (de Beterri, es decir, de la parte próxima a San Sebastián), con toques labortanizantes" aus (Michelena 1982: 71); die Besonderheiten der westlichen und östlichen Varietäten blieben unberücksichtigt<sup>38</sup>. Tatsächlich ist für Michelena das Biskaische der große Verlierer bei diesen Transaktionen, was er mehrfach begründet (ib. 72ss.). Manche bedauern auch, dass keine Literatursprache als Basis zum Zuge kam und betrachten das Batua als Sprache aus dem Labor der Linguisten, als "langue issue des laboratoires des linguistes" (Krutwig Sagredo 1979: XXIII).

<sup>37</sup> Ursprünglich wurde dies angedacht: "hubo intentos en este sentido para erigir el guipuzcoano [...] o el labortano, en lengua general" (Echenique 1986: 91). Ersteres war von Azkue, Letzteres von Krutwig vorgeschlagen worden; cf. Echenique Elizondo (1987: 117s.).

<sup>38</sup> Michelena schreibt z.B. in Bezug auf die Vereinheitlichung der Hilfsverben: "se acabó por adoptar un verbo auxiliar navarro-gipuzcoano que además, en parte, es o ha sido vasco común. Se dio de lado, en otras palabras, a lo que tiene de específico el sistema oriental, en particular el labortano, y más que nada lo que es propio del occidental, más conocido por vizcaíno" (Michelena 1982: 72; zitiert auch bei Echenique Elizondo 1987: 118).

	Biskaisch	Gipuskoanisch	Batua	Laburdisch	Navarrisch, Suleinisch
ich bin	naz	naiz	naiz	naiz	niz
du bist (fam.)	az	aiz	haiz	haiz	hiz
er / sie / es ist	da	da	da	da	da
wir sind	gara	gera	gara	gare	gira
du bist (höfl.)	zara	zera	zara	zare	zira
ihr seid	zaree	zerate	zarete	zarete	zi(re)zte
sie sind	dira	dira	dira	dire	dira
ich habe es	dot	det	dut	dut	düt
ich hatte es	neban	nuen	nuen	nuen	nian

Übersicht 1: "Flexionsverbformen (Auswahl) in den Dialekten und im Standard"  
(Haase 2000: 302)

In der Übersicht 1 aus Martin Haase (2000: 302) zu einigen dialektalen Formen der Hilfsverben im Vergleich zum Batua zeigt sich deutlich die Vernachlässigung des Biskaischen und des Suleinischen in der neuen Norm, während das Laburdische, von dem vor allem das teilweise obligatorisch gewordene anlautende *h-* stammt, nach Michelena (1982: 71) das Erkennungszeichen der Reformation, "el *shibboleth* de la reforma", sich zumindest hier, entgegen der zitierten generellen Aussage Michelenas, mit dem Batua sogar weitgehend deckt.

Insgesamt verdeutlicht die Übersicht 1 die Wahl einer Kompromisslösung, die sich an den zentralen Dialekten orientiert, aber mit keinem identisch ist und insofern als Gesamtkonstrukt keiner bodenständigen Realität entspricht, was die vage Formulierung "una especie de navarro-guipuzcoano" schon zeigt. Die Dialekte sollen ja auch nicht verdrängt oder ausgemerzt werden, sondern das Batua will sie als vorbildliches, überregionales und vor allem schriftsprachliches Register überdachen<sup>39</sup>. Neben der Orthographie<sup>40</sup>, die zunächst vor allem von traditionellen spanischen und französischen Schreibweisen gereinigt wurde (cf. Harrischelhar 1975: 69), ist also auch die Morphologie, insbesondere der Deklinationen und Konjugationen, vereinheitlicht sowie ein Grundwortschatz erstellt

<sup>39</sup> "El batua, lengua normalizada que fue concebida ante todo para ser escrita, y que, en cualquier caso, constituye el modelo gramatical que aglutina y resume las diferencias dialectales y sociales, no con el ánimo de aniquilarlas, sino con el fin de superponerse a ellas ofreciendo el registro culto, correcto mejor, que las encauce adecuadamente" (Echeñique 1986: 91s.).

<sup>40</sup> Je nach Region heißt die baskische Sprache geschrieben: *euskera*, *euskara*, *eskara*, *eskara*, *uskara*, *uskara*, *iskára* (Lafon 1960: 70), in Batua: *euskara* (*batua*).

worden, doch bleibt die dialektale Variation muttersprachlich baskophoner Autoren v.a. in der Lexik insgesamt sehr stark präsent<sup>41</sup>.

Der Grad der Künstlichkeit dieser Norm, der schon aus dem unterschiedlichen dialektalen Rückhalt der einzelnen Formen ersichtlich ist, wird auch in verschiedenen Feststellungen und Kommentaren deutlich. So wird dieses Einheitsbaskische, das auch im baskischen Fernsehen Spaniens verwendet wird und im Grenzgebiet empfangen werden kann, im französischen Baskenland nach Haase (1992: 23) nur "schwer verstanden". Es enthält sehr viele Entlehnungen aus dem Spanischen, die der Baske im Norden nicht kennt<sup>42</sup>, und hat im Fernsehen außerdem eine "südbaskische Dialektfärbung" (ib.), so dass für den baskophonen Basken in Frankreich insgesamt ein hoher Grad an Künstlichkeit bzw. eine große Distanz zwischen Batua und seinem lebendigen baskischen Dialekt vorliegt. Doch dies gilt auch für Spanien, wie in der Internetausgabe von *Celtiberia* zu lesen ist, wonach das Batua als "curiosamente bastante ininteligible para muchos hablantes dialectales de edad avanzada"<sup>43</sup> eingestuft wird. Da es heute außerdem nur noch zweisprachige Sprecher gibt, die Spanisch oder Französisch oft besser sprechen als Baskisch, wird verschiedentlich darauf hingewiesen, dass innerhalb des Batua eine zukünftige Diversifikation in ein Standardbaskisch der Frankophonen und eines der Hispanophonen stattfinden wird<sup>44</sup>.

Das Einheitsbaskische ist zur Grundlage des Unterrichts geworden. So besteht vielleicht noch etwas Hoffnung, dass die frankophonen Lerner des Einheitsbaskischen als Zweitsprache, die sogenannten "Neuen Basken" (*euskaldun berria*), angesichts der Rückläufigkeit des Baskischen in Frankreich (im Gegensatz zu Spanien)<sup>45</sup> auch eine neue Kommunikationsgemeinschaft aufzubauen vermögen, denn die Eltern-Kind-Transmission reicht auf Grund ihres rapiden Rückgangs

<sup>41</sup> Cf. Oyhartzabal (2003: 65). Zur Aussprache schreibt die Vizepräsidentin von Euskaltzaindia, Henrike Knörr: "Salta a vista que el modelo del euskara unificado lo ha sido sobre todo para la lengua escrita. Sin embargo, Euskaltzaindia ha dado ya algunas recomendaciones para la pronunciación, incluyendo acento y entonación. Es un ámbito muy importante, que esperamos reciba la atención debida".

<sup>42</sup> In Frankreich ist Baskisch im Fernsehen nur sporadisch in halbstündigen folkloristischen Sendungen zu hören, während baskisches Radio in jeder nordbaskischen Provinz einen nicht-kommerziellen Sender hat, "der den ganzen Tag fast ausschließlich auf Baskisch sendet" (Haase 1992: 23). Sonst gibt es nur eine baskische Wochenzeitung, einige Verleger, die baskisch publizieren, und Theaterstücke.

<sup>43</sup> "[...] las nuevas generaciones hablan un euskera estandarizado propagado por la enseñanza, la televisión vasca, la radio y la nueva literatura, pronunciado de manera diferente a la pronunciación dialectal y curiosamente bastante ininteligible para muchos hablantes dialectales de edad avanzada" (Arturo 2003: 1). Sprachpuristische Tendenzen zielen daher v.a. auf die *erdara*-Vermeidung, d.h. hier Ablehnung von Lehnwörtern aus den jeweiligen Kontaktsprachen (Haase 2004: 123ss.).

<sup>44</sup> "Los dialectos históricos irán desapareciendo según pasen las generaciones hoy vivas y el euskera pervivirá en una versión escrita común a todos los hablantes, siendo la pronunciación y giros los propios de la segunda lengua (castellano o francés) que conocean" (Arturo 2003: 4).

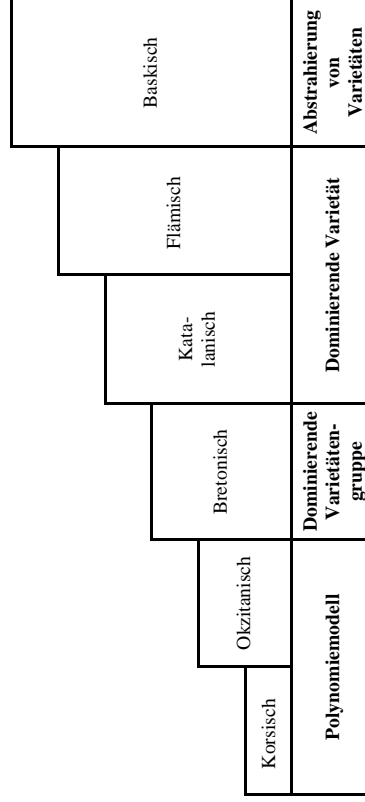
<sup>45</sup> Cf. Haase (2000: 308s.) und Oyhartzabal (1999: 62-67), der für Frankreich feststellt: "[...] si dans la génération née approximativement entre 1946 et 1960 les bascophones représentent 27,5%, pour celle née entre 1961 et 1970 ce rapport descend à 13,5%. Pour la génération née après 1970 la baisse se confirme, mais avec un ralentissement sensible dans le rythme" (Oyhartzabal 1999: 47).

nicht mehr aus, um das Baskische in Frankreich in seiner sozialen Funktion am Leben zu erhalten (Haase 1992: 175).

Im Batua liegt also ein grundsätzlicher Grad an Künstlichkeit vor, da es als ein "registro culto de la lengua" konzipiert und konstruiert ist, das sich über alle Dialekte legen will (Salaburu in Larrauri 1994: 34). Das Batua bedeutet auch den Bruch mit diesen noch vitalen Dialekten, die sich darin nur unterschiedlich und bruchstückhaft wiederfinden. Sie sollen zwar als umgangssprachliche Register weiterleben<sup>46</sup>, doch ist ihr Ende durch das Aussterben der muttersprachlichen Sprecher zu befürchten, da die Neuen Basken Baskisch nur noch als Zweitsprache in der Schule lernen und damit nur über das dort gelehrt Einheitsbaskische verfügen.

## 5. Schlussüberlegungen

Synoptisch lassen sich die Ergebnisse der Künstlichkeitsanalyse von Normierungsvorschlägen für die dargestellten hexagonalen Regionalsprachen wie in der Übersicht 2 dargestellt resumieren.



Übersicht 2:

Hierarchisierung hexagonaler Regionalsprachen innerhalb eines Kontinuums steigender Künstlichkeit der für sie vorgeschlagenen Normierung

Sprache. Das Konzept hat außerdem den Vorteil, die nur noch in den Varietäten vorhandene tatsächliche Vitalität der Sprache zu stützen.

Dem Polynomiemodell stehen die anderen vorgestellten Lösungen gegenüber, bei denen die noch lebendigen Varietäten weniger ersetzt als durch eine interdiialektale sprachliche Kommunikationsebene ergänzt werden sollen. Die Künstlichkeit der Normvarietäten hat ihre Ursache in der starken dialektalen Fragmentierung der meisten Regionalsprachen und dem Fehlen einer jeweiligen überdiialektalen Koiné als Basis für eine explizite Norm. Hinzu kommt erschwerend, dass die natürliche Eltern-Kind-Transmission der bodenständigen Sprache in den meisten Regionalsprachen seit dem zweiten Weltkrieg weitgehend unterbrochen ist und die muttersprachlichen Sprecher keine Nachfolger mehr haben. Eine Ausnahme stellt mit gewissen Einschränkungen das Korsische dar, darüber hinaus auch das hier nicht angesprochene Elsässische und natürlich vor allem die nicht zum hexagonalen Frankreich gehörenden Kreolsprachen.

Bei den dargestellten Sprachen bedingen die Varietätenvielfalt und die Generationenunterschiede jedenfalls eine relative Realitätsferme oder Künstlichkeit mancher neuen Normvarietät, was Verstehens- und Identitätsprobleme erklärt, die der muttersprachliche Sprecher damit hat, während die jüngere frankophone Generation die Normvarietät eben als Zweitsprache bzw. Fremdsprache lernt, aber sich kaum darin mit den Großeltern unterhalten kann, geschweige denn eine der Muttersprache vergleichbare Kompetenz erreicht.

So besteht nur durch das Engagement der jüngeren alphabetisierten Generationen, wie den Neuen Basken oder den *néo-bretonnants*, eine gewisse Hoffnung auf eine sprachliche Renaissance als Beitrag zur Identitätspflege im einen oder anderen Fall, aber stets in Form dieser neuen Varietäten, denen die noch vitalen Varietäten der älteren Generationen letztendlich wohl geopfert werden.

Unter allen Lösungsmodellen ist zweifellos das Polynomiemodell dasjenige mit der größtmöglichen Nähe zur sprachlichen Realität bzw. mit der geringstmöglichen Künstlichkeit aus der Sicht aller muttersprachlichen Sprecher einer Regionalsprache. Anstelle einer expliziten Norm gilt die selbstregulierende Kraft der

<sup>46</sup> Cf. z.B.: "El modelo unificado se debe aplicar en el registro culto de la lengua, y no en el coloquial donde pervivirán los dialectos" (Salaburu in Larrauri 1994: 34).



## Bibliographie

- Abel, Fritz 1973: *Le Mouvement occitaniste contemporain dans la Région de Toulouse, d'après les Articles occitans parus dans la "Dépêche du Midi" (1969-1972)*, Tübingen: Narr
- Alibert, Loïs 1976: *Grammatica occitana segon los parlars lengadocians*. Segunda edición, Montpelhièr: CEO
- Bec, Pierre 1991: "Okzitanisch: Sprache und Literatur", in: Holtus/ Metzeltin/Schmitt (ed.) 1991, 45-58
- Bec, Pierre 1995: *La langue occitane*. Sixième édition corrigée, Paris: PUF
- Becat, Joan 2003: "Le catalan", in: Cerquiglini (ed.) 2003, 79-92
- Bédard, Edith/Maurais, Jacques (ed.) 1983: *La norme linguistique*. Québec: Conseil de la langue française
- Berkenbusch, Gabriele 2000: "Katalanisch", in: Wirrer (ed.) 2000, 269-283
- Bernardo, D.-J. 1975: "Appareil éducatif et langue autochtone: le cas du catalan", *Langue Française* 25 (L'enseignement des "Langues régionales"): 37-61
- Blanchet, Philippe/Breton, Roland/Schiffman, Harold (ed.) 1999: *Les langues régionales de France: un état des lieux à la veille du XXI<sup>e</sup> siècle*. Louvain-la-Neuve: Peeters
- Bock, Albert 2002: "Bretonisch (Brezhoneg, Brezoneg)", in: Janich/Greule (ed.) 2002, 15-19
- Broudic, Fañch 2003: "Le breton", in: Cerquiglini (ed.) 2003, 69-78
- Cerquiglini, Bernard (ed.) 2003: *Les langues de France*, Paris: PUF
- Clairis, Christos/Costaouec, Denis/Coyos, Jean-Baptiste (ed.) 1999: *Langues et cultures régionales de France. Etat des lieux, enseignement, politiques*, Paris: L'Harmattan
- Corbeil, Jean-Claude 1983: "Éléments d'une théorie de la régulation linguistique", in: Bédard/Maurais (ed.) 1983, 281-303.
- Dahmen, Wolfgang/Gsell, Otto/Holtus, Günter/Kramer, Johannes/Metzeltin, Michael/Winkelmann, Otto (ed.) 1991: *Zum Stand der Kodifizierung romanischer Kleinsprachen*. Romanistisches Kolloquium V, Tübingen: Narr
- Dupas, J.-C. 1975: "La langue régionale en Flandre française: un cas particulier", *Langue française* 25 (L'enseignement des "Langues régionales"): 121-124
- Duvoskeldt, Eric 2004: "Néerlandais standard ou West-Vlaamsch dialectal en Flandre française: étude diachronique des représentations", in: Eloy (ed.) 2004, 161-171
- Echenique, María Teresa 1986: "La lengua vasca", in: Salvador/Neira (ed.) 1986, 78-97
- Echenique Elizondo, María Teresa 1987: *Historia lingüística vasco-románica*, Madrid: Paraninfo
- Eloy, Jean-Michel (ed.) 2004: *Des langues collatérales. Problèmes linguistiques, sociolinguistiques et glottopolitiques de la proximité linguistique*. Actes

- du Colloque international réuni à Amiens, du 21 au 24 novembre 2001, Paris: L'Harmattan
- Fabellini, Simona 2002: "Korsisch", in: Janich/Greule (ed.) 2002, 129-134
- Favereau, Francis 1993: *Bretagne contemporaine. Langue, culture, identité*, Morlaix: Skol Vreizh
- Frey, Peter/Bretschneider, Gunter (ed.) s.d.: *Wie man den Teufel und andere Menschen überlistet – baskische Legenden*, Zürich: Pendo
- Giacomo-Marcellesi, Mathée 1988: "Korsisch: Externe Sprachgeschichte", in: Holtus/Metzeltin/Schmitt (ed.) 1988, 820-829
- Haase, Martin 1992: *Sprachkontakt und Sprachwandel im Baskenland. Die Einflüsse des Gaskognischen und Französischen auf das Baskische*, Hamburg: Buske
- Haase, Martin 2000: "Baskisch", in: Wirrer (ed.) 2000, 296-310
- Haase, Martin 2004: "Sprachpurismus im Baskischen", in: Ó Riagáin/Stolz (ed.) 2004, 121-130
- Hartschelhar, Jean 1975: "L'enseignement du basque", *Langue française* 25 (L'enseignement des "Langues régionales"): 62-70
- Hasler, Gerda (ed.) 2001: *Sprachkontakt und Sprachvergleich*, Münster: Nodus
- Hofstätter, Klaus 1991: "Soziolinguistische und pragrammatische Probleme bei der Kodifikation des Korsischen", in: Dahmen et al. (ed.) 1991, 139-170
- Holtus, Günter/Metzeltin, Michael/Schmitt, Christian (ed.) 1988: *Lexikon der Romanistischen Linguistik IV: Italienisch, Korsisch, Sardisch*, Tübingen: Niemeyer
- Holtus, Günter/Metzeltin, Michael/Schmitt, Christian (ed.) 1991: *Lexikon der Romanistischen Linguistik V.2: Okzitanisch, Katalanisch*, Tübingen: Niemeyer
- Ithurry, Jean (ed.) 1979: *Grammaire basque. Dialecte labourdin*, San Sebastian: Ed. Vascas (Nachdruck der Ausgabe von 1920, Bayonne: Foltzer)
- Janich, Nina/Greule, Albrecht (ed.) 2002: *Sprachkulturen in Europa. Ein internationales Handbuch*, Tübingen: Narr
- Jerger, Christian 2004: *Lexikografie und Korpusplanung. Die Wörterbücher des Korsischen*, Tübingen: Stauffenburg
- Kasper, Christine 1997: "Österreichisches Deutsch und andere plurizentrische Sprachen der EU: das Beispiel Flanderns", in: Muhr/Schrodt (ed.) 1997, 127-146
- Kremnitz, Georg 1974: *Versuche zur Kodifizierung des Okzitanischen seit dem 19. Jhd. und ihre Annahme durch die Sprecher*, Tübingen: Narr
- Kremnitz, Georg 1991a: "Die Kodifikation des Okzitanischen im Spannungsfeld zwischen Autonomie und Dependenz", in: Dahmen et al. (ed.) 1991, 171-184
- Kremnitz, Georg 1991b: "Soziolinguistik", in: Holtus/Metzeltin/Schmitt (ed.) 1991, 33-45
- Krutwig Sagredo, Federico 1979: "Prologue", in: Ithurry (ed.) 1979, I-XXXV
- Laborde, Denis 1999: "Politique culturelle et langue basque: le centre culturel du pays basque (1984-1988)", in: Blanchet/Breton/Schiffman (ed.) 1999, 141-160

- Lafon, René 1960: "La langue vasca", in: *Enciclopedia Lingüística Hispánica I*, 67-97
- Larrauri, Eva 1994: "El euskara, en busca de un modelo común", in: *El País* vom 4. Oktober 1994, 34
- Le Dù, Jean 2000: "Breton", in: Würrer (ed.) 2000, 105-115
- Marcellesi, Jean-Baptiste 1999: "Un cas original: l'émergence de la langue corse", in: Blanchet/Breton/Schiffman (ed.) 1999, 113-122
- Meistersheim, Anne (ed.) 1999: *L'île laboratoire*. Colloque de l'Université de Corse, 19-21 juin 1997, Ajaccio: Piazzola
- Michelena, Luis 1982: "Normalización de la forma escrita de una lengua: el caso vasco", *Revista de Occidente* 10 et 11, extraordinario II, 55-75
- Moal, Stéfan 2004: "Purism in Breton: 'rather death than taint'?", in: Ó Riagáin/Stolz (ed.) 2004, 73-98
- Muhr, Rudolf/Schrodt, Richard (ed.) 1997: *Österreichisches Deutsch und andere nationale Varietäten plurizentrischer Sprachen in Europa*, Wien: Hölder-Pichler-Tempsky
- Ó Riagáin, Dónall/Stolz, Thomas 2004: *Purism. Second Helping. Papers from the conference on "Purism in the age of globalisation"*, Bremen, September 2001, Bochum: Brockmeyer
- Oyharzábal, Beñat 1999: "Droits linguistiques et langues basques: diversité des approches", in: Clairis/Costaec/Coyos et al. (ed.) 1999, 53-70
- Oyharzábal, Beñat 2003: "Le Basque", in: Cerquiglini (ed.) 2003, 59-68
- Reutner, Ursula 2005: *Sprache und Identität einer postkolonialen Gesellschaft im Zeitalter der Globalisierung. Eine Studie zu den französischen Antillen Guadeloupe und Martinique*, Hamburg: Buske
- Rogge, Waltraud/Beinke, Christiane 1991: "Sprachnormierung und Standard-sprache", in: Holtus/Meitzel/Schmitt (ed.) 1991, 192-218
- Salvador, Gregorio/Neira, Jesús et al. (ed.) 1986: *Mapa lingüístico de la España actual*, Madrid: Fundación Juan March, 78-97
- Tristram, Hildegard 2001: "Sprache und Identität in Minoritätensprachen. Zwei Fallbeispiele: Irisch und Bretonisch", in: Haßler (ed.) 2001, 9-37
- Van de Louw, Gilbert 2003: "Le flamand occidental", in: Cerquiglini (ed.) 2003, 107-115
- Würrer, Jan 2000: *Minderheiten- und Regionalsprachen in Europa*, Wiesbaden: Westdeutscher Verlag

## Webliographie

- Arturo 2003: "Algunas reflexiones sobre la lengua vasca (Euskera, Euskara, Euskera o Vasceune)", in: *Celtiberia* 4, <http://www.celtiberia.net/articulo.asp?id=450> (20.06.2005)
- Bock, Albert 1996: "Der Linguizid am Bretonischen", <http://www.univie.ac.at/keltologie/brettext.html> (20.06.2005) [auch: *Studia Celtica Austriaca* 1/1996]
- Brezhoneg 2005: "La langue contemporaine", <http://www.bzh.com/keltia/galleg/langage/breton/cont-bzh.htm> (20.06.2005)
- Canut, Cécile 2004: "Dire la frontière, la subjectivité à l'œuvre. Quelques notes à propos de la frontière catalane", in: *Glottopol* 4, [http://www.univrouen.fr/dyalang/glottopol/numero\\_4.html](http://www.univrouen.fr/dyalang/glottopol/numero_4.html), 86-106 (20.06.2005)
- Cercle Michel de Swaen 2005: "Dialecte flamand et néerlandais: un couple heureux!", in: *La Flandre en France avec le Cercle Michel de Swaen*, [http://www.mdsk.net/lgdian\\_fr.html](http://www.mdsk.net/lgdian_fr.html) (20.06.2005)
- Euskal Herriko Bertsozale Elkarte 2005: "Les championnats organisés par Euskaltzaindia", <http://www.bertsozale.com/francais/bertsola8.htm> (20.06.2005)
- Favereau, Francis: "Le changement de langue (breton-français) vu sur quatre générations", [http://www2.lingualia.net/8080/.../per\\_langage/breton/contacts/le\\_changement\\_de\\_langue\\_br\\_fr\\_vu\\_sur\\_quatre.gener](http://www2.lingualia.net/8080/.../per_langage/breton/contacts/le_changement_de_langue_br_fr_vu_sur_quatre.gener) (26.05.2004)
- Jerger, Christian 2003: *Zur Korpusplanung in einer romanischen Minderheitsprache: Die Wörterbücher des Korsischen und ihre Leistung vor dem Hintergrund von Sprachkontakt und Sprachausbau*, Berlin: Technische Universität, [http://edocs.tu-berlin.de/diss/2001/jerger\\_christian.pdf](http://edocs.tu-berlin.de/diss/2001/jerger_christian.pdf) (20.06.2005) [überarbeitete Printfassung: Jerger 2004]
- Knörr, Henrike 2003: "Norma y diversidad en la lengua vasca", [http://www.juandegaray.org.ar/fvauj/dics/Norma\\_y\\_diversidad\\_en\\_la\\_lengua\\_vasca](http://www.juandegaray.org.ar/fvauj/dics/Norma_y_diversidad_en_la_lengua_vasca) (20.06.2005)
- Manzano, Francis 2004: "Pratiques et représentations linguistiques à la marge sud du territoire français (Languedoc, Roussillon)", in: *Glottopol* 4, [http://www.univrouen.fr/dyalang/glottopol/numero\\_4.html](http://www.univrouen.fr/dyalang/glottopol/numero_4.html), 69-85 (20.06.2005)
- Meglio, Alain di 1999: "La Corse comme laboratoire de la didactique des langues minorées: identité de l'enseignement du corse et enseignement de l'identité corse", in: *L'île laboratoire*, <http://www.eurisles.org/Textes/Labo/txt32.htm> (20.06.2005) [Printfassung: Meistersheim (ed.) 1999]
- Noufal, Constanze 2000: "Der Sprachkontakt Französisch – Katalanisch im Roussillon", in: Weydt, Harald (ed.): *Sprachgruppen im Alltag. Language groups in everyday life* 7,3/00, [http://www.linguistik-online.de/3\\_00/noufal.html](http://www.linguistik-online.de/3_00/noufal.html) (20.06.2005)
- Pinter, Ester 2005: "L'Acadèmia Valenciana certifica que valencià i català són una sola llengua", in: *Avui* 10/02/2005, <http://www.avuie.es/avui/diari/05/feb/10/150210.htm> (18.07.2005)

## Résumé

L'histoire des langues régionales de la France hexagonale les fait caractériser aujourd'hui non seulement par une fragmentation dialectale plus ou moins accentuée, mais aussi par leur emploi surtout oral. À l'exception des auteurs de certaines traditions littéraires et de leur public bien petit, la grande majorité des locuteurs de langue maternelle régionale sont à présent des analphabètes dans leur langue. Cependant, avec le réveil du régionalisme comme mouvement identitaire, notamment au cours de la deuxième moitié du siècle passé, l'enjeu de la langue est souvent considéré comme la marque d'identité par excellence.

Par conséquent, il s'agissait de promouvoir sa pertinence en essayant d'élaborer une norme linguistique comme base pour l'enseignement de la langue en question, c'est-à-dire particulièrement pour son usage écrit. Le grand problème qui se posait à une telle entreprise du point de vue linguistique était sans aucun doute l'état réel des langues régionales, dont le morcellement dialectal, qui se présente différemment d'une langue à l'autre, s'opposait à la notion traditionnelle d'une norme unique à la française. Il fallait donc trouver des solutions taillées sur mesure de la situation particulière dans laquelle se trouvait chacune des langues régionales.

Le but de la présente communication est de décrire et de comparer les normes proposées et réalisées à l'échelle de la distance ou l'artificialité qui se manifeste ou non entre les variétés parlées d'une langue régionale et le résultat de l'engagement normatif comme base de son enseignement. Par cette manière de procéder, un continuum s'impose qui va des solutions proches de la réalité diatopique d'une langue jusqu'à celles qui, en principe, en font abstraction, donc du modèle polynémique corse, jusqu'au batua basque.

Die Sprache gehört zu den wichtigsten kognitiven und kommunikativen Instrumenten des Menschen, das zur Identifizierung und Kategorisierung seiner selbst bzw. von anderen eingesetzt wird. Die traditionelle Rolle von Sprache als nationales Identitätssymbol gerät im Zuge des gegenwärtigen Globalisierungsprozesses zunehmend in Opposition zu anderen, transnationalen, regionalen bzw. soziolektalen, Identitätskonstrukten. Für den frankophonen Raum, um den es hier geht, ergibt sich daraus ein Konfliktpotential, das im vorliegenden Sammelband aus unterschiedlichen Perspektiven diskutiert wird.

Identitätsbewahrung und Identitätsbegründung durch Sprache

**Sabine Schwarze  
Edeltraud Werner  
(ed.)**

---

## **Identitätsbewahrung und Identitätsbegründung durch Sprache**

*Aktuelle Beiträge  
zum frankophonen Raum*

**ISBN 3-8300-1998-X**

Schwarze/  
Werner (ed.)

**Verlag Dr. Kovač**